

Maria hilft!

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortsetzung)

„Ob ich hinüber nach Kamenz fahre, Leo? Ich kenne zwar Zimmermeister Krause nicht, und er kennt uns auch nicht.“

„Darum wird er dir keinen Glauben schenken, Mutter.“

„Was soll nun werden?“

„Ich habe das feste Vertrauen, daß sich die Angelegenheit klären wird. Für mich gibt es nur das eine, Mutter: wenn die dreitausend Mark bei Rogge nicht zu finden waren, sind sie ihm gestohlen worden, oder er hat sie unterwegs verloren. Das Letztere erscheint mir unwahrscheinlich. Wenn Rogge in seiner Brieftasche die anderen Geldebeträge heimbrachte, hätten auch unsere dreitausend Mark darin zu finden sein müssen.“

„Es ist meine Schuld! Ach, warum habe ich nicht besser aufgepaßt?“

„Du sollst dir keine Vorwürfe machen, liebe Mutter, die Sache muß und wird sich klären. Jetzt laß uns heimfahren. Ich denke, wir werden in Kürze den Bescheid erhalten, daß sich das Geld fand.“

„Wie glücklich war ich als ich die letzte Summe bezahlte, wie froh haben wir den Abend verbracht, denn nun war das Haus unser. — Und nun besteht die Gefahr, es wieder zu verlieren.“

Während der kurzen Heimfahrt mußte Leo immer wieder auf die kleine Frau einsprechen, deren Selbstvorwürfe nicht enden wollten.

„Warum so kleinmütig, Mutter? Muß ich dir, die du so fromm bist, den Spruch sagen: alle Sorgen werfet auf ihn, er wird's wohl machen.“

„Hast recht, mein großer Junge! Wenn uns einer helfen kann, ist es unser lieber Heiland und die heilige Jungfrau.“

Mutter und Sohn gingen, als sie in Allendorf ankamen, nicht direkt heim. Keines hatte es dem andern vorgeschlagen, ein jeder trug aus sich selbst das Verlangen die Gnadenkirche aufzusuchen. Während Frau Brandau in der kleinen Kapelle am Eingang stehen blieb und zu dem kreuztragenden Heiland ein Gebet sprach, schritt Leo in die Kirche weiter hinein. An dem Eisengitter, das das Heiligtum vom Kirchenschiff trennt, sank er in die Knie, erhob die Augen zum Gnadenbild.

„Du kennst unsere Not, du weißt alles, Jungfrau Maria! Neige dich freundlich zu uns hernieder, sei unsere Fürsprecherin. Zeige uns einen Ausweg aus unserer Not. Wenn du jedoch meinst, daß uns diese Prüfung gut tut, so mache sie der Mutter und den Geschwistern nicht gar zu

schwer. Gib mir die Kraft, damit ich den Meinen in allen schlimmen Tagen beistehe und sie trösten kann.“

Für Leo versank die Umgebung. Wenn er hier betete, vergaß er alles, dann gehörte sein ganzes Denken der heiligen Jungfrau. Das war nicht mehr die geschnitzte Figur, es war die Mutter Gottes selbst, die auf ihn niederschaute, die sich ihm zeigte.

Sein Herz wurde immer leichter, je länger er an den Altarstufen kniete. Leo fühlte sich wunderbar getröstet, und während er das heilige Kreuzzeichen machte, murmelte er halblaut:

„Die du uns so oft geholfen hast, ich weiß, du läßt mich auch heute nicht vergebens bitten. Maria hilft, Maria wird weiter helfen.“

Leo sah das junge Mädchen nicht, das nur wenige Schritte von ihm entfernt stand und schon längere Zeit auf den Betenden schaute. Monika Gessert war heute wieder einmal in die Gnadenkirche gegangen. Sie begriff selbst nicht, warum es sie täglich hierher zog. Wohl hatten sich ihre Lippen auch schon zum Gebet geformt, aber scheu ging sie wieder davon. Nun lag ganz in ihrer Nähe ein junger Mann auf den Knien, schaute mit gläubigem Blick aufwärts. Auch einer, der fest davon überzeugt war, daß ein Gebet durch die Wolken dringt, daß Maria Wunder vollbringen konnte. Irgend etwas trug dieser Fremde auf dem Herzen, brachte seine Not zu Maria und schien durch das Gebet getröstet zu sein. Monika hörte seine Worte: die du so oft geholfen hast, du läßt mich auch heute nicht vergebens bitten. Maria hilft, Maria wird weiter helfen.

Obwohl Leo beim Verlassen der Kirche dicht an Maria vorüberschritt, traf sie kein Blick seiner Augen. Da ging sie ihm nach. Noch einmal kniete er am Ausgang der Kirche nieder, noch einmal machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und wieder leuchtete gläubiges Vertrauen in seinen Augen auf. — Warum konnte sie nicht auch so hingebend beten? Warum nicht auch die Mutter Gottes um Beistand bitten?

„Hilf meinem Bruder! Wenn du dem Jan das Augenlicht zurückgabst, schenke es auch Ludwig! Wenn du helfen kannst, Jungfrau Maria, so hilf!“

Das junge Mädchen fröstelte. Es waren wirklich nur Worte, die von ihren Lippen kamen. Doch der fremde Mann betete, er

betete so, wie es der Kaplan verlangt hatte.

Ob er in Alsbendorf wohnte? War er vielleicht aus der Ferne gekommen, wie so viele? Tausende und Abertausende besuchten alljährlich Alsbendorf. — Was erbat er wohl? Beim Eintreten in die Kirche war ihr eine Frau aufgefallen, die andachtsvoll vor einer der kleinen Kapellen stand. Auch sie schien mit ihren Anliegen gekommen zu sein.

Monika folgte Leo in einiger Entfernung. Er kniete noch mehrmals an einigen Kapellen nieder, dann trat er an die runde Frau heran, um die er seinen Arm legte.

„Muttel, ich denke, nun ist uns wieder etwas leichter geworden. Komm, laß uns heimgehen!“

Während des kurzen Wegstückes entwickelte Frau Brandau dem Sohne ihre neuen Pläne.

„Wenn man das Geld wirklich nochmals von uns verlangen sollte, müßten wir zusehen, es in ganz kleinen Raten ab-zuzahlen. — Es wird freilich jahrlang dauern. Wir müssen noch sparsamer als bisher leben. Wir werden meine Pension noch mehr strecken müssen. Dann wollen wir zusehen, daß wir die beiden Giebelstuben jedesmal vermieten, wenn die Pilger kommen.“

„Muttel, du sollst dich nicht mit solchen Gedanken quälen, die Sache muß sich klären.“

„Ich habe eine Extrabitte zum lieben Heiland gesandt, mein Junge, daß er einen der Wallfahrer ein wenig länger als üblich bei uns verweilen läßt. Wenn wir die beiden Zimmer auf eine oder gar zwei Wochen vermieten könnten, gäbe das gar manches Markstück.“

„Mein liebes Muttel, ich kann es nicht hören, daß du dich so sorgst. Herr Rogge wird heimkommen, er wird nochmals nachforschen, er war doch bei seinem sterbenden Vater, er hat gewiß die Brieftasche in Verwahrung genommen. Ich habe die größte Hoffnung, daß alles gut wird. Ich fühle mich wunderbar getröstet und beruhigt.“

Frau Brandau nickte schweigend zu den Worten ihres Sohnes. In Gedanken rechnete sie jedoch erneut, wie es möglich sei, allmonatlich eine kleine Abzahlung zu machen. Man sparte ohnehin an allen Ecken und Enden. — Dreitausend Mark! Und sie trug die Schuld. —

Monika Gessert schaute den Davongehenden noch lange nach. Am liebsten wäre sie ihnen gefolgt. Der junge Mann mit dem gläubigen Gesichtsausdruck interessierte sie. — Wer mochte er sein? Wo wohnte er? Sie zögerte noch ein Weilchen, dann eilte sie die Stufen der Kirche hinab und

durchschritt dasselbe Tor, durch das Leo mit seiner Mutter gegangen war. Sie sah die beiden, die eng umschlungen mit raschen Schritten vorwärtstrebten. — Da folgte sie ihnen. Rechts und links von der Straße standen kleine, blizsaubere Häuser. Man hatte ihr gesagt, daß einige dieser Häuser besondere Namen hätten. Da sei das Gebäude des Kaiphas, des Herodes, des Johannes und viele andere. Der Wirt vom Wilden Schwan erzählte, daß Alsbendorf ganz ähnlich erbaut sei wie Jerusalem, daß man die Straße, die die Wallfahrer gingen, in ihren Entfernungen genau so angelegt habe, wie den Weg, den einstmal Christus mit dem schweren Kreuz zum Kalvarienberg gegangen sei. Monika hatte schon einmal die hohe Stiege aufgesucht, die zwischen Bäumen zu einem Hügel hinaufführte, an denen Alsbendorf lag. Den Kalvarienberg nannte man diese Erhebung. Sie war nicht weit gegangen. Die vielen Kapellen, die rechts und links die hohe Stiege einsäumten, bedrückten sie, zumal sie gehört hatte, daß sich oben, in der letzten Kapelle, das Grab Christi befände. Es war ihr, als stände dort, auf der obersten Stufe der hohen Stiege, eine Gestalt, die ihr zurief: noch darfst du nicht heraufkommen, erst mußt du beten lernen.

Der fromme junge Mann dort vorn, der die Mutter führte, war gewiß schon oftmals die hohe Stiege hinangeschritten. Vielleicht hatte ihm jene Gestalt freundlich zugewinkt. Das Verlangen, einmal mit dem jungen Manne zu sprechen, wurde immer größer, immer dringender im Innern des jungen Mädchens. So schritt Monika weiter und immer weiter. Sie mochte schon zehn Minuten gegangen sein, da bog von der Straße ein Weg ab, der hinüber zum Walde führte. Doch ehe der Wald erreicht war, sah sie, dicht nebeneinander, zwei schmucke Häuser stehen. Im hinteren verschwanden die beiden. Wieder verhielt Monika ihren Schritt, dann bog auch sie in den kleinen Weg ein und ging an dem Haus vorüber. Im Vorgarten blühten üppig die Blumen, am Giebel stand mit großen schwarzen Buchstaben der Name des Hauses: Muttels Schloß.

Sie wiederholte die beiden Worte mehrmals. Wie lieb das klang. Zwei Worte voll Zärtlichkeit. Ein Schloß nannten die Besitzer das bescheidene Häuschen. Wie stolz mußten sie auf ihren kleinen Besitz sein.

Muttels Schloß! Ach ja, den Namen hatte gewiß der große, blonde Mann dem Hause gegeben, er hatte es seiner Mutter zulieb errichtet. Lebte er ständig in Alsbendorf? Welchen Beruf mochte er haben? — Sie ging weiter, dem Walde zu, wandte sich jedoch noch mehrmals nach rückwärts. Hinter dem Haus lag der Garten, in ta-

delloser Ordnung. Dem Wald schenkte Monika nur kurze Zeit, dann kehrte sie um, schritt wieder langsam an dem Haus vorüber, wieder las sie den Namen.

„Ich glaube, in diesem Haus wohnt der Frieden. Ach, daß ich einmal einen Blick hineintwerfen dürfte.“

Im Hotel wieder angekommen, ließ sie sich mit dem Wirt zum erstenmal in ein längeres Gespräch ein. Bisher lehnte Monika jede Unterhaltung scheu ab. Nun aber wollte sie erfahren, was für Menschen in Altbendorf lebten, ob Fabriken am Ort wären, wovon sich die Einwohner ernährten.

„Vergrößert sich der Ort alljährlich? Ich sah auf meinen Spaziergängen mehrere neue Häuser.“

Der Wirt gab ihr bereitwilligst Auskunft. Da von Jahr zu Jahr die Zahl der Wallfahrer zunahm, machte sich das Bedürfnis nach Unterkünften mehr bemerkbar. So wurde verhältnismäßig viel gebaut.

„Ich sah ein Häuschen“, fuhr Monika fort, „das den stolzen Namen: Muttels Schloß trug. Wer wohnt darin?“

„Eine Wittve mit fünf oder sechs Kindern, tüchtige und ordentliche Leute.“

„Schon erwachsene Kinder?“

„Frau Brandau ist vor knapp zwei Jahren zugezogen. Sie kaufte eine Baustelle und siedelte sich an. Ihr ältester Sohn soll studiert haben, ist jetzt aber im Hause tätig. Er besorgt das ganze Anwesen. Die anderen Kinder sind noch nicht erwachsen.“

Monika sagte nichts. Der fromme Beter, den sie heute gesehen hatte, war gewiß kein anderer als der Student, der anscheinend die Lust am Weiterlernen verloren hatte und Siedler wurde. Merkwürdig! Sie hatte den jungen Mann anders eingeschätzt.

Um ihr Interesse an den Leuten nicht zu verraten, fragte sie nicht weiter. Trotzdem mußte sie immer wieder an Muttels Schloß denken. Ob man dort auch Zimmer vermietete? Sie hatte gestern vormittag bereits in Altbendorf Umschau gehalten, wohin sie ziehen könne, denn das Leben im Hotel sagte ihr wenig zu. Immerfort kamen und gingen Menschen. Das bedrückte die schwermütig Veranlagte. Monika wollte allein sein, wollte niemanden sehen.

Muttels Schloß lag dicht am Walde, Muttels Schloß war das letzte Haus in einer der Nebenstraßen. — Wer sagte ihr Bescheid, ob dort ein Zimmer zu haben war?

Erst am anderen Tage entschloß sie sich das Servierfräulein zu fragen.

„Hier vermieten fast alle Leute Zimmer. Wenn die Wallfahrer kommen, ist trotz der vielen Neubauten Mangel an Unterkünften.

Dann schlafen die Fremden unten im großen Saal zu Hunderten zusammen. Wenn Sie noch länger hierbleiben wollen, Fräulein Gessert, werden Sie solch eine Wallfahrt erleben. Am Fest der Heiligen Peter und Paul geht es in Altbendorf hoch her.“

„Ich möchte ein ruhiges Zimmer haben. Könnten Sie mir sagen, ob ich in Muttels Schloß ein Zimmer bekommen könnte?“

„Das weiß ich nicht, werde aber fragen.“

Sehr bald kehrte das Mädchen mit dem Bescheid zurück, daß Frau Brandau sogar zwei Zimmer abzugeben habe. Das Haus sei noch neu, die Wirtsleute sehr ordentlich. Das Fräulein würde sicherlich mit der Unterkunft zufrieden sein.

Und wieder machte sich Monika auf den Weg nach Muttels Schloß. Sie zögerte ein Weilchen, als sie am Baum angekommen war. War das der geeignete Aufenthalt für sie? Die fromme Frau und ihr gläubiger Sohn?

„Doch da kam schon die kleine, rundliche Frau aus dem Innern des Hauses heraus.“

„Hat das Fräulein ein Anliegen?“

Monika stammelte verlegen einige Worte. Sie war sonst nicht zaghaft; dabei machte die Frau einen gar vertrauenerweckenden Eindruck.

„Das Stiebelzimmer ist nur klein, doch nett eingerichtet“, klang es an Monikas Ohr. „Wollen Sie es ansehen?“

Das junge Mädchen stieg mit Frau Brandau die Treppe empor. Von dem Fenster des Zimmers hatte sie die Aussicht hinüber zum Wald und zum Garten. Der Raum war behaglich eingerichtet. Monika hatte nicht den Eindruck, daß dies ein Fremdenzimmer sei.

„Ja, hier ist es schön, — hier könnte ich bleiben.“

„Für längere Zeit?“

„Ich weiß es nicht. — Doch für die nächsten drei Wochen ganz gewiß.“

Aber den geringen Preis, den Frau Brandau verlangte, schüttelte Monika verwundert den Kopf. Schnell wurde man einig.

„Wenn Sie irgendein Anliegen haben, liebes Fräulein, bitte sagen Sie es. Ihre Sachen holt mein Sohn ab. Meine Kleinen werden Sie auch nicht stören, die sind daran gewöhnt sich ruhig zu verhalten, sobald Gäste im Haus weilen. — Der liebe Gott segne Ihren Einzug.“

Es wurde verabredet, daß das junge Mädchen den andern Vormittag nach Muttels Schloß übersiedelte. Sie schied mit einem herzlichen Händedruck von der kleinen freundlichen Frau. Die aber schritt, nachdem Monika das Haus wieder ver-



Autowäsche in der Mission

Photo: P. Josef Grüter GMM.

lassen hatte, hin zum Herrgottswinkel im Wohnzimmer.

„Verdiene ich denn soviel Gnade, Herr? Kaum habe ich dich um Hilfe gebeten, so hast du mich schon erhört. Hilf uns weiterhin, laß mich nicht als eine Betrügerin dastehen.“

Dann eilte Frau Brandau hinaus zu ihrem Sohn, der draußen auf der Wiese das Gras mähte.

„Leo, das Glück ist uns in den Schoß gefallen. Eines der Giebelzimmer ist für drei Wochen an ein nettes Fräulein vermietet. Vielleicht ist sie krank, sie macht einen gar traurigen Eindruck.“

„In Mutters Schloß wird sie gesund werden! Meinst du das nicht auch?“

„Und Geld bekommen wir! Das soll das erste Geld für die neu angelegte Kasse sein.“

„Die Kasse, von der du redest, Mutter, brauchen wir nicht. Von dem Gelde kauft du etwas für dich.“

„Ach, Leo, du weißt doch —“

„Ja, ja, ich weiß, daß der gute Gott noch lebt, daß er uns auch in dieser Sache seine Hilfe nicht versagen wird. Nur nicht ungeduldig sein, Mutter. Wir müssen nur fleißig beten, dann wird es schon werden.“

„Ach, ich schäme mich ja selber, Leo, daß ich wieder einmal so kleinmütig bin. Dabei habe ich eben wieder ein sichtbares Zeichen göttlicher Gnade erhalten. Wie habe ich darum gebetet, daß wir bald einen Mieter für längere Zeit bekommen, und schon ist ein nettes Fräulein da.“

„Siehst du, Mutter, es wird schon weitergehen, und die verschwundenen dreitausend Mark werden auch wieder zum Vorschein kommen.“

Frau Brandau seufzte ein wenig, aber das feste Vertrauen des Sohnes schüttelte auch in ihr Herz süßen Trost.

5. Kapitel

Monika Geffert hielt sich in den ersten Tagen nach ihrer Übersiedlung ins Brandau'sche Haus den Bewohnern absichtlich fern. Sie machte ihre Spaziergänge in den nahen Wald, suchte dort ein abgelegenes Plätzchen auf und ließ sich stundenlang von den Bäumen umrauschen. Traf sie eines der Brandau'schen Kinder im Hause, grüßte sie freundlich, pflegte aber keine Unterhaltung anzuknüpfen. Leo sah sie alltäglich. Vom Fenster ihres Zimmers aus konnte sie beobachten, wie er unermüdlich im Garten tätig war. Es zog sie oftmals gewaltig hinab, sie hatte das Verlangen mit diesem eigenartigen Manne zu reden, doch unterdrückte sie diesen Wunsch.

Da sie nur das Frühstück und das Abendbrot von Frau Brandau erhielt, war das junge Mädchen gezwungen, um die Mittagszeit nach Alldorf ins Hotel zu gehen, um dort zu speisen. Bei dieser Gelegenheit besuchte sie oftmals die Gnadenkirche, sah sich jedoch darin stets scheu um, ob nicht jemand aus dem Brandau'schen Hause zugegen wäre. Vor allem wollte sie nicht mit Leo zusammentreffen,

denn seit sie ihn hier hatte beten sehen, war eine unerklärliche Scheu vor diesem Manne in ihr erwacht.

Eines Vormittags ließ es sich nicht vermeiden. Monika traf mit Leo im Hausflur zusammen.

„Ich habe Sie noch nicht einmal fragen können, Fräulein Gessert, ob es Ihnen in unserem Hause gefällt“, begann der junge Mann. „Wenn Sie irgendeinen Wunsch haben, bitte ich, diesen offen zu äußern. Wenn es geht, wird er erfüllt werden.“

„Danke“, erwiderte Monika, „ich bin vollauf befriedigt.“

„Sie suchen die Einsamkeit?“

„Ja, ich brauche Ruhe.“

Leo lachte fröhlich auf. „Ruhe haben Sie in Altbendorf genügend. Auch wenn in der nächsten Woche Wallfahrer kommen, werden Sie hier nicht beunruhigt werden. — Oder nehmen Sie an der Wallfahrt teil?“

Monika schlug die Augen nieder. „Nein, Herr Brandau.“

„Sie sind keine Katholikin?“

„O doch“, kam es leise von ihren Lippen.

„Ich dachte es mir. Warum hätten Sie sonst Altbendorf zum Aufenthalt gewählt. Ein Wallfahrtsort, einerlei wo er liegt, hat seinen besonderen Zauber. Mir ist es immer, als wehe hier eine andere Luft als in anderen Orten. — Haben Sie vielleicht das auch schon empfunden?“

Monika wäre am liebsten davongegangen; doch konnte sie die Unterhaltung nicht abbrechen ohne unhöflich zu erscheinen.

„Ich habe Altbendorf noch nicht genau angesehen“, erwiderte sie ausweichend.

„Unser deutsches Jerusalem“, klang es wieder an ihr Ohr, „ein weltberühmter Ort. Man könnte sagen, hier hat alles seine besondere Bedeutung. Kennen Sie die Geschichte des Ortes?“

„Nein — —“

„So will ich Ihnen ein Büchlein zum Lesen geben, Fräulein Gessert, und Sie werden Altbendorf daraufhin mit anderen Augen ansehen. Wenn Sie Lust haben, will ich Sie gern einmal umherführen. —

Waren Sie schon auf dem Kalvarienberg?“

„Nein — —“

„Aber Fräulein Gessert! Nun wohnen Sie schon über acht Tage in unserem Hause und sind noch nicht einmal über die hohe Stiege gegangen. Hunderttausende kommen nach Altbendorf, um diesen Weg zu machen, und Sie sitzen hier — —, das kann ich garnicht begreifen, Fräulein Gessert.“

„Ich fühle mich nicht kräftig genug, um die vielen Stufen hinauf zu steigen. Ich bin hergekommen, um Ruhe zu finden.“

Leo sah das junge Mädchen an. „Um

den Frieden wiederzufinden. — Ist es nicht so, Fräulein Gessert?“

„Vielleicht — —, ob ich ihn finden werde — —“

„Sind Sie schon in unserer Kirche gewesen?“

„Ja.“

„Dann werden Sie den Frieden wiederfinden.“

„Man spricht von Wundern, die das Gnadenbild bewirkt habe.“

„Sie warten auf solch ein Wunder?“

„Ja“, rief Monika leidenschaftlich, „dann werde ich auch wieder glauben können. Herr Brandau, ich suchte Altbendorf auf um — — um —“ Monika schwieg erötend. Sie bedauerte es, diesem Manne ihr Inneres enthüllt zu haben.

Aber auch Leo schien zu fühlen, daß Monika ihre Worte bereute. Unter keinen Umständen wollte er noch weiter in das junge Mädchen dringen. Er empfand ganz plötzlich tiefes Mitleid mit dem jugendlichen Geschöpf, dessen Augen so traurig und verschleiert blickten.

„Wir alle tragen Sorgen und Lasten mit uns umher, Fräulein Gessert“, fuhr Leo fort. Seine Stimme hatte einen ernsten Klang angenommen. „Aber wer vertrauensvoll sein Leid zu dem Höchsten bringt, braucht nicht zu verzagen. Sehen Sie, auch über unserer Familie liegen zur Zeit dunkle Schatten. Trotzdem wird sich meiner die Verzweiflung niemals bemächtigen, weil ich weiß, daß einer die Geschichte der Menschen in Händen hält und nach seinem Ermessen lenkt. Er weiß, wie es am besten ist.“

„Ich habe einen Bruder, Herr Brandau, — der — dem Erblinden nahe ist. — Man sagte mir, daß die Gottesmutter als erstes Wunder einen blinden Mann sehend machte. — Wenn ich zu ihr beten wollte, wenn ich ein Wunder verlangte — —“

„Um für Ihren Bruder zu beten, kamen Sie nach Altbendorf?“

„Ich weiß es nicht, — mir erscheint mein Leben wertlos und öde, mir tun die Eltern unsagbar leid — —. Zwei Kinder sind ihnen geblieben und keines macht ihnen Freude. — Ach, ich habe das Leben satt!“

Helles Erschrecken stand in den Zügen Leos. „Fräulein Gessert, wie können Sie solche Worte sagen! Es gibt unzählige Menschen, denen das Leben schlimm misspielte; glauben Sie, daß es in meinem Dasein stets nur Sonne gab? — Haben Sie ein wenig Zeit? Ich sehe, Sie sind zum Ausgehen gerüstet. Darf ich Sie ein Stück Weges begleiten, oder wollen Sie in den Garten kommen? Unnützes Umher-sitzen ist nicht gut für Sie. — Entschuldigen Sie, Fräulein Gessert, daß ich offen zu

Ihnen rede. Wie wäre es, wenn Sie mir helfen wollten Erdbeeren zu pflücken? Selbstgepflückt schmecken sie noch einmal so gut.“

Monika reichte ihm die Hand. „Sie wollen mir helfen?“

„Nein“, erwiderte er lächelnd, „Sie sollen mir helfen! Eine Schürze hole ich Ihnen. — Bitte, kommen Sie mit mir in den Garten! Die Arbeit tut gut, sie erfrischt den Menschen.“

„Ihr Garten ist in wunderbarer Ordnung. Ich verstehe nichts von derartigen Arbeiten, werde nicht einmal Erdbeeren richtig pflücken können.“

„Ganz gewiß! Es ist eine ganz einfache Sache.“

Als Monika noch zögerte, sagte Leo erneut und leises Bitten klang in seiner Stimme: „Es wäre schön, wenn wir uns gemeinsam an die Arbeit machen.“

Da legte Monika schweigend den Hut ab, zog die Handschuhe von den schlanken Händen. Leo eilte fort und kam bald mit einer großen Schürze zurück.

„Das ist lieb von Ihnen, Fräulein Gessert! Sie werden sehen, Arbeit macht Freude.“

Zum erstenmal stand sie nun in den Gemüsegarten, ließ sich zu den Erdbeerbeeten führen, neigte sich nieder, um vorsichtig die reifen Früchte zu pflücken und in das Körbchen zu legen, das er ihr reichte. Monika ahnte nicht, daß sie von Leo dabei sorgenvoll beobachtet wurde. Ihre Worte von vorhin erfüllten ihn auch jetzt noch mit Bangen. Das junge Mädchen litt schwer am Leben und trug sich mit schlimmen Gedanken. Er mußte ihr helfen. Im Augenblick wollte ihm nichts Besseres einfallen als diese kleine Gartenhilfe. Es galt, die dunklen Gedanken zu bannen. — Sie hatte das Leben satt, mit ihren zwanzig Jahren!

Leo rief ihr manch fröhliches Lob hinüber und flocht hin und wieder Scherzworte ein.

„Aufpassen, Fräulein Aschenbutter, die Guten ins Töpfchen, die Schlechten jedoch nicht ins Kröpfchen. Die allerbesten Früchte gibt es heute Abend für Sie, weil Sie so brav halfen.“

Trotz aller fröhlichen Worte wich der traurige Ausdruck nicht aus Monikas Gesicht. Und als nach einer knappen halben Stunde die Arbeit beendet war, reichte sie Brandau mit schweigendem Ernst das Körbchen.

„Wenn es Ihnen Freude bereitet, Fräulein Gessert, bitte ich, daß Sie sich täglich im Garten einstellen. Vom Fenster Ihres Zimmers aus können Sie sehen, wenn Mutter oder ich im Garten beschäftigt sind.“

„Sie sind von Beruf Gärtner?“

„Ach nein, dann würde alles ganz anders aussehen. Ich mache manchen Fehler und muß zuvor Anfrage halten, wie man es mit den Obstbäumen zu halten hat. Es ist nicht ganz einfach, ein guter Pfuscher zu sein.“

„So sind sie nur zu den Ferien hier, oder ist Altbendorf Ihr ständiger Aufenthalt?“

„Sie wundern sich, daß ein junger Mann, wie ich, nichts anderes tut, als den Garten seiner Mutter zu betreuen, drüben die Wiesen zu mähen und Kaninchen zu füttern. Sie mögen recht haben, Fräulein Gessert, in Ihren Augen, — Sie kommen aus der Stadt, — ist das für einen Mann keine ausreichende Beschäftigung. Ich sagte Ihnen vorhin schon, daß wir alle im Leben Lasten mit uns herumtragen, daß Enttäuschungen keinem Menschen erspart bleiben. — Ich will Ihnen in kurzen Sätzen meine Lebensgeschichte erzählen, und Sie können daraus ersehen, daß, wenn man all seine Pläne über den Haufen werfen muß, trotzdem zufrieden sein kann.“

Leo führte das junge Mädchen hinüber zu der Laube, die mit wildem Wein bewachsen war.

„Das hier ist der Sitzungsaal des hohen Rates“, lachte er, „in dieser Laube wurde schon manch schwertwiegender Entschluß gefaßt. Sie hat auch mein Ringen und Kämpfen angesehen, Fräulein Gessert. Ich erzähle Ihnen nicht um meinetwillen meine Lebensgeschichte, o nein, Sie sollen daraus etwas lernen.“

Der Mann, mit dem offenen, fröhlichen Gesicht, der sich soeben neben ihr auf der Bank niederließ, wurde Monika immer interessanter. Sie beneidete ihn um sein seelisches Gleichgewicht, seinen Frohsinn und das liebe Lächeln, das seine schöngeschwungenen Lippen umspielte.

Leo begann zu erzählen. Er sprach von seinem begonnenen Chemiestudium, berichtete ohne Sentimentalität von dem schweren Entschluß, das geliebte Studium aufzugeben, da das geerbte Geld allen zugute kommen sollte.

„So haben wir heute unser Siedlungshaus und ich freue mich, daß Mutter für alle Kinder ein Heim hat, aus dem sie niemand vertreiben kann. Ich halte es für meine Pflicht, aus dem bescheidenen Besitz soviel herauszuwirtschaften, daß er einmal eine kleine Existenz für die Geschwister wird.“

„Und nun fühlen Sie sichwunschlos — und glücklich?“

„Welcher Mensch istwunschlos, Fräulein Gessert? Ich glaube es gibt keinen. In irgendeiner Herzenskammer sitzt immer ein Verlangen.“

(Fortsetzung folgt)